

Klaus Hildebrand

Jahre des Umbruchs

Helmut Kohl, Erinnerungen. 1990 bis 1994,
Verlagsgruppe Droemer Knauer, München 2007,
784 Seiten, 29,90 Euro.

„Die Tragödie der Einzelnen endet mit dem Tode“, schreibt der Romanist Ernst Robert Curtius in einer am 9. Oktober 1925 in der *Luxemburger Zeitung* veröffentlichten Rezension über die Biografie Kaiser Wilhelms II. aus der Feder von Emil Ludwig, „die Tragödie der Nationen kennt Auferstehungen.“ Diese „zweite Chance“ ist den Deutschen am Ende des zurückliegenden Jahrhunderts zuteilgeworden: Als Bundeskanzler amtierte damals Helmut Kohl, der die sich bietende Gelegenheit der Weltgeschichte ebenso kühn wie entschlossen genutzt hat und darüber jetzt im dritten Band seiner *Erinnerungen 1990 bis 1994* berichtet.

Drei Leitmotive sind es, die diesen Band seiner Memoiren bevorzugt durchziehen: das Ringen um die nationalstaatliche

Wiedervereinigung, die Helmut Kohl als Ziel stets für unaufgebar gehalten hat und die am 3. Oktober 1990 vollendet wurde; das Streben nach der europäischen Einheit, die dem damals verantwortlichen Mann an der Spitze der Bundesrepublik, um nationalistische Irrwege zu vermeiden, mit der deutschen Einheit als untrennbar verbunden erscheint; und die Überzeugung, dass die historische Leistung, die Spaltung des Vaterlandes zu überwinden, nur erreicht werden konnte, weil seine Partei, die CDU, als maßgebliche Kraft diese Auseinandersetzung um Einheit und Freiheit erfolgreich gestaltet hat.

Ein um das andere Mal spricht er in diesem Zusammenhang dem sozialdemokratischen Gegner schlankweg den Willen und die Entschiedenheit ab, die erforderlich gewesen seien, um die nationale Frage schöpferisch zu lösen: „Die Sozialdemokraten hatten sich der zentralen Schicksalsfrage unserer Nation nicht ge-

wachsen gezeigt. In den Fünfzigerjahren bekämpften sie erbittert die Politik Adenauers, die Politik der europäischen Integration. Sie waren gegen die Einführung der sozialen Marktwirtschaft gewesen; in ihrem neuen Grundsatzprogramm vom Dezember 1989 wurde der Begriff gar nicht mehr erwähnt. Im Parlament der Sowjetunion diskutierte man damals über soziale Marktwirtschaft und bei den Sozialdemokraten über Marx. Das war der Unterschied. In der Frage der Einheit der Nation hatte die SPD nicht nur die Grundsätze ihrer großen Persönlichkeiten wie Kurt Schumacher und Ernst Reuter preisgegeben, sondern sie war drauf und dran, unsere Landsleute in der DDR kläglich im Stich zu lassen. Was wäre eigentlich geschehen, wenn wir den Forderungen der SPD nachgegeben hätten? Was wäre aus den Deutschen geworden, die 1989 in den Botschaften in Budapest, in Prag und in Warschau Zuflucht suchten, wenn wir eine

DDR-Staatsbürgerschaft anerkannt hätten?“ Die rühmliche Ausnahme von dieser ihm so beklagenswert vorkommenden Entwicklung der Sozialdemokratie sieht der ehemalige Bundeskanzler freilich in deren Ehrenvorsitzendem Willy Brandt, den er in einem bewegenden Porträt zu würdigen versteht.

Glücksjahr 1990

In dieser Perspektive widmet der Autor den gesamten ersten der beiden Teile des dritten Bandes seiner Erinnerungen, also beinahe 300 der insgesamt über 780 Seiten, dem Jahr 1990, das „als eines der glücklichsten in der deutschen Geschichte in Erinnerung bleiben“ wird. Diese Tatsache verdankt die Bundesrepublik Deutschland beileibe nicht allein und doch ganz maßgeblich ihrem damaligen Regierungschef. Denn dieser ließ sich auf dem Weg zur staatlichen Wiedervereinigung schier durch nichts beirren – nicht durch äußere Vorbehalte und Widerstände, welche die internationalen Verhältnisse so überreich bereithielten, und nicht durch Bedenken und Sorgen, welche in der inneren Politik ein um das andere Mal geltend gemacht wurden. Liest man die Memoiren unter diesem Aspekt, dann ist man umso ge-

neigter, dem Urteil des Historikers Heinrich August Winkler beizupflichten, der Helmut Kohl im Übrigen alles andere als unkritisch begegnet und gleichwohl über den Mann an der säkularen Zeitenwende während der Jahre 1989/90 so urteilt: „Aus dem Taktiker der Macht war ein Staatsmann geworden. Im entscheidenden Augenblick handelte er derart zielbewußt, instinktsicher und souverän, daß die Erinnerung an seine zahlreichen Ungeschicklichkeiten, Fehler und Schwächen dahinzuschwinden begann.“

Allein, der neue Memorenbund beschränkt sich nicht auf eine Darstellung der „Großen Politik“. Ausführlich handelt das bündig geschriebene, gut, teilweise ausgesprochen packend zu lesende Buch vielmehr auch von den alltäglichen Problemen, welche die Bundesrepublik Deutschland und die europäische Gemeinschaft, die Gesellschaft im zusammenwachsenden Deutschland und ihre Parteien durchgehend beschäftigt haben: „Finanz- und Haushaltspolitik, Steuern und Abgaben, Gesundheits- und Rentenpolitik, innere Sicherheit und Asylproblematik und vor allem die Arbeitsmarktpolitik“ kommen dabei immer wieder zur Sprache. Indes, die drän-

genden Fragen der innenpolitischen Routinetätigkeit konnten Helmut Kohl nicht davon abbringen, im Auge zu behalten, was für einen Staat, seine Existenz und seine Entwicklung wesentlich ist, also „wie sehr das Schicksal einer Nation, auch das der Deutschen, in der Außen- und Sicherheitspolitik entschieden wird. Alles andere, so wichtig es ist, muss als nachgeordnet gewertet werden.“

Daher nahm der Bundeskanzler denn auch, wenn es darum ging, die staatliche Wiedervereinigung zu erreichen und diese in der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion zu vollenden, keine finanziellen Rücksichten: „In einer solchen Situation ging es um mehr als Ökonomie“, bekennt er, der keinen Augenblick lang „das Pramat der Politik“ in Zweifel zog und gleichwohl weit davon entfernt ist, im Rückblick zumal, einen Meisterplan der Wiedervereinigung zu unterstellen. Im Gegenteil: „Mir ging immer wieder durch den Kopf, daß alles auch ganz anders hätte kommen können“, sinniert er nachdenklich und räumt ein: „Als wir uns im Herbst 1989 auf den Weg zur Einheit machten, war es wie vor der Durchquerung eines Hochmoors: Wir standen knietief im Wasser, Nebel behinderte

die Sicht, und wir wußten nur, daß es irgendwo einen festen Pfad geben mußte. Wo er genau verlief, wußten wir nicht. Schritt für Schritt tasteten wir uns vor und kamen schließlich wohlbehalten auf der anderen Seite an. Ohne Gottes Hilfe hätten wir es wohl nicht geschafft. Freilich war ich mir auch bewußt, daß wir erst den einen Teil unserer Vision verwirklicht hatten, mit der wir nach dem Krieg angetreten waren. Vor uns lag noch die Vollendung des anderen Teils: die Einigung Europas.“

Durchgehend fordert der gelernte Historiker, auch den Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit mit jenem geschichtlichen Verständnis zu begegnen, das Späterlebenden, je weiter die Zeit voranschreitet, so leicht abhandenzukommen vermag: „Aus der damaligen Situation heraus – und nur das kann der Maßstab sein – glaube ich nicht, daß man es [den Prozess der Wiedervereinigung K. H.] wesentlich anders machen könnte.“ Das heißt aber auch: In großer Übereinstimmung mit den wissenschaftlichen Forschungen zum Untersuchungsgegenstand der inneren Einheit, die inzwischen, beispielsweise aus der Feder von Gerhard A. Ritter *Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung*

und die Krise des Sozialstaats, vorgelegt worden sind, sieht der damals für die deutsche Sache verantwortliche Politiker keine andere Option zum tatsächlich eingeschlagenen Weg – es sei denn, man hätte von der staatlichen Wiedervereinigung abgesehen. Daher betont er ungeachtet „gravierender Fehler“, die begangen zu haben er durchaus einräumt, weiter: „Dennoch, politisch realisierbare Alternativen dazu gab es nicht.“

Weggefährten

Dabei verfällt Helmut Kohl – anders als im Zuge der einen oder anderen persönlichen Abrechnung – auf diesem Feld auch nicht in einen von Voreingenommenheit oder von Einseitigkeit bestimmten Ton. Mit Demut vor der Macht der Geschichte, die offensichtlich ganz eng mit seinem sehr ursprünglich angelegten Gottvertrauen einhergeht, verweist er immer wieder auf die glücklich umschifften Klippen im Strom der Ereignisse, die, beispielsweise im Verlauf des Jahres 1990 von der litauischen Krise bis zum irakischen Krieg, alles in eine ganz andere Richtung hätten geraten lassen können. Dankbar erinnert er sich an die Einsichtsfähigkeit des sowjetischen Präsidenten Gorbatschow und

des russischen Präsidenten Jelzin, an die schließlich der deutschen Einheit zustimmende Haltung des französischen Staatspräsidenten Mitterrand und an die weltpolitisch ausschlaggebende Hilfe von Seiten des amerikanischen Präsidenten George Bush, den er als einen ausgesprochenen Glücksfall der Geschichte würdigt. In der Tat: Der „Durchbruch“, den Helmut Kohl bei seinem historischen Treffen mit Michail Gorbatschow in den Tagen vom 14. bis zum 16. Juli 1990 in Moskau und im kaukasischen Archys erzielte und der einem vereinten Deutschland die volle Souveränität, die freie Wahl der Bündniszugehörigkeit, also praktisch die NATO-Mitgliedschaft, und den Abzug der sowjetischen Truppen aus Deutschland innerhalb von drei bis vier Jahren zubilligte, wäre ohne die Ergebnisse des amerikanisch-sowjetischen Gipfeltreffens in Washington Ende Mai wohl kaum erreicht worden.

Helmut Kohl, der sein außenpolitisches Handeln auch als das eines von der Dynamik der Weltpolitik „Getriebenen“ einschätzt, ist sich dieser Tatsache durchaus bewusst: Diese Einsicht einer existenziellen Abhängigkeit von den internationalen Verhältnissen begleitet sein Buch

denn auch von der ersten bis zur letzten Seite. Und gleichwohl: Der Mann, der sich durch eine außergewöhnliche Begabung zur persönlichen Freundschaft mit entscheidenden Repräsentanten der Staatenwelt auszeichnet, gewann während der frühen Neunzigerjahre eigenständige, autonome, also historische Bedeutung, war eben nicht nur ein Objekt der Weltgeschichte, sondern stieg vielmehr zu einem ihrer entscheidenden Subjekte im säkularen Prozess der Wiedervereinigung auf. Denn er entschied sich dafür, die von der historischen Entwicklung, durch das Handeln, Gewährenlassen und Unterlassen der großen Mächte, durch ihre Aktionen und Reaktionen so überraschend gebotene Möglichkeit tatsächlich zu nutzen. In diesem Zu-

sammenhang avancierte er zu einer unverwechselbaren, gewiss auch unersetzbaren Potenz sui generis – und das nicht zuletzt deshalb, weil ein anderer an seiner Stelle auf diese unerwartete Herausforderung der Weltgeschichte möglicherweise anders, vielleicht sogar ganz anders reagiert hätte: Angeichts der innenpolitischen Lage in der alten Bundesrepublik wäre die deutsche Reaktion auf die historische Chance, welche die Staatenwelt für einen geschichtlichen Augenblick ganz unvermutet bereitgestellt hat, wahrscheinlich so ausgefallen, dass die nationalstaatliche Wiedervereinigung eher unterblieben und die Singularität der außergewöhnlichen Konstellation ungenutzt verstrichen wäre. Was immer aus seiner geschichtlichen

Vision über das geeinte Europa werden wird, für die er zeitlebens leidenschaftlich gekämpft hat, und wie immer sich seine Partei, die CDU, der seine ganz unverkennbare Neigung, ja seine Liebe gehört, sich zu ihm verhalten wird, die historische Leistung, die deutsche Wiedervereinigung in maßgeblicher Art und Weise gestaltet zu haben, ist Helmut Kohl nicht zu nehmen. Und wie die Erträge der Geschichtswissenschaft dazu im Einzelnen und im Ganzen zukünftig auch ausfallen mögen, der dritte Band der Erinnerungen Helmut Kohls wird den Historikern als Quelle unentbehrlich sein: Er bietet die persönliche Sicht des großen Staatsmannes auf ein zentrales Kapitel der Weltgeschichte im zwanzigsten Jahrhundert.

Ornithologische Verwechslungen

„Je älter der rote und der schwarze Vogel werden, umso leichter können offensichtlich die beiden freundlichen Brüder aus gegnerischen Parteien verwechselt werden. Was früh begonnen hatte. Da saß einst eine Verehrerin des Junggesellen Bernhard (CDU) geduldig in der ersten Reihe bei einer Rede von Hans-Jochen (SPD), nur weil sie dachte, Bernhard spreche. Da breite einmal die Mainzer Staatssekretärin Hanna-Renate Laurien ungehemmt CDU-Interna aus Rheinland-Pfalz vor dem SPD-Politiker aus, nur weil sie am Telefon „Vogel“ gehört hatte. Auch Golo Mann berichtet von der Vogel-Vogel-Verwechslungsgefahr: „Das Telefon. Ein Herr Vogel. Nur einen kenne ich aus seiner Münchner Oberbürgermeisterzeit. Was er jetzt wohl von mir will. Er will gar nichts. Ach so, Sie sind der Bruder? Richtiger, er ist mein Bruder.“ So war wenigstens diese Verwechslung schnell aufgeklärt. Der wollte der Bundespräsident Heinrich Lübke von vorneherein entgehen. Deshalb fragte er in München Hans-Jochen: „Sind Sie es oder sind Sie Ihr Herr Bruder?“ Helmut Schmidt war unvorsichtiger: Hans-Jochen wunderte sich, dass er schon am 19. Dezember einen Glückwunsch seines ehemaligen Regierungschefs zu seinem großen runden Geburtstag erhielt, obwohl er doch erst am 3. Februar auf die Welt kam. Die Erklärung ist einfach: Am 19. Dezember feierte Bernhard seinen 75. Was wohl nicht die letzte Vogel-Vogel-Verwechslung sein dürfte.“

Helmut Herles